

Der Ring

250 Mark

Fünfter Jahrgang. — Nummer 23

Montag, den 11. Juni 1923

Für den Ring herausgegeben von Ed. Stadler

In der Löwengrube.

Der Reichskanzler Cuno proklamiert die Fortsetzung des Ruhr-Widerstandes. Es war im Januar dieses Jahres, als Cuno die Widerstandspolitik aufnahm und gestützt auf die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft des Westens seine Politik des passiven Widerstandes aufnahm. Zeitlich zugleich und auch ursächlich im Zusammenhange damit wurde die Politik der Stabilisierung der Markl ausgenommen, die den Stand der Markl auf der Grundlage eines Dollarkurses von ungefähr 20 festzuhalten bemüht war. Als dann Curzon mit seiner Rede den Einbruch in die Haltung des deutschen Abwartens und Schweigens aufnahm, reagierte die deutsche Regierung in der Hoffnung, damit eine Intervention Englands und der dahinter stehenden Amerikaner hervorzurufen. Die englische Antwort darauf war eine Belehrung, die einen für den deutschen Staatsmann durchaus beschämenden Charakter trug. Nachdem dies Alles bisher nur zum politischen Mißerfolg geführt hat, rückt uns die zweite Note Cunos vielleicht in den Bereich von ernsthaften Verhandlungen, an deren Spitze immer die Forderung Frankreichs bleiben wird: Aufgabe des deutschen Widerstandes und Innebehaltung des Faustpfandes an der Ruhr.

Die äußere Politik Frankreichs zeigt einen Aktivismus, der durch die Haltung Deutschlands, die noch bei jeder Gelegenheit defätistisch war, in nichts gemildert worden ist. Der Hunger des französischen Imperialismus wird auch durch das Ruhrpfand nur teilweise gestillt. Der Illusionismus auf deutscher Seite, der die frankophilen Politiker von Anfang an ausgezeichnet hat, verhält sich aller französischen Macht- und Realpolitik gegenüber wie ein ruhender Daniel, nur daß dieser in seiner Löwengrube durch Gottgläubigkeit geschützt wurde, während die Gläubigkeit an die Harmlosigkeit des Löwen allein in der Regel nicht genügt, um sich als schutzlose Kreatur vor dem Appetit eines Raubtiers zu sichern. Wenn die Persönlichkeit Arnold Rechsbergs nicht so ernst zu nehmen wäre, weil dieser Mann konsequent und gestützt auf einen starken persönlichen Kredit in wirtschaftlichen und politischen Kreisen hüten und drüben seine Politik der Auslieferung der deutschen Industrie an die Franzosen, genannt Verstärkungspolitik, verfolgt, dann wäre es doch zum Lachen, daß dieser Mann im „8 Uhr Abendblatt“ vom letzten Dienstag allen, die es hören wollen, versichern konnte, ein rheinisch-westfälischer Pufferstaat, vom Reiche getrennt und unter französischer Protektion, habe für Frankreich keinerlei Interesse. Derselbe Rechsberg war im Kriege Militarist, seit den Kapitulationen engerer Berater Ludendorffs, und bewegt sich jetzt in der Gruppe Stresemann-Bernhard-Breitscheid als führender Politiker. Die Pläne Frankreichs führen tatsächlich noch weiter, als sie bis jetzt schon von seinen Politikern und Generalen vorgeschrieben wurden. Frankreich wird nicht an der Ruhr stehen bleiben, wird wiederum Süddeutschland in sein politisches Kraftfeld hineinnehmen, sich gegen England für die nordwestdeutschen Häfen interessieren und vor allem, darüber müssen wir uns ganz klar sein, die bis zum äußersten militärisch alarmierten Polen antreten lassen für den Fall, daß ihr Angriff von Frankreich gewünscht und es an der Zeit für ihn sei.

Bei Versäumnis

Der Aufgabe des Junibezugs an das Postamt ist der Verlag erbötig, gegen Ueberweisung von M. 1080.— auf sein Postkassenkonto „Berlin 860 75 Ring-Verlag“ sämtliche Juni Nummern laufend unter Streifenband zu senden.

Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171.

Aus dem Inhalt:

In der Löwengrube.

Ehe denn der Hahn krähet...

Von Dr. Walther Schotte

Streiks und Aufstände.

Von Fritz Dessau

Etappe Deutschland.

Von ...

Lysippos, eine antike Spiegelung.

Von Hans Schwarz

Kritik der Presse.

Im Innern Deutschlands aber wird der Boden aufgerührt. Deutschland ist ohne Kraft, ohne Vertrauen zu sich selber. Deutschland ist ein Körper mit offenen Wunden. Und kein Wunder ist, daß diese Stunde der Not, wirtschaftlicher Verzweiflung und außenpolitischer Hoffnungslosigkeit alles auführt, was nur irgendwie noch Bewegung entwirft. Die bolschewistischen Unruhen allenthalben im Lande sind ein Symptom für den Dauerzustand, in den wir hineingeraten. Hier hören alle Verständigungsbemühungen zwischen Industriellenverband und Gewerkschaften auf. Hier schafft sich die graue Wirklichkeit ihre eigenen Gesetze und das Versagen aller der Männer, die sich als autorisierte Exponenten großer organisierter Gesellschafts- und Interessengruppen betun, ist so offensichtlich, daß ihre innere Hohlheit sich bald herausstellen und sie in aller Ohnmacht und Lächerlichkeit bloßstellen wird.

Im Westen steigert der Franzose seinen Terror gegen den deutschen Menschen und den Kampf gegen den deutschen Besitz. Ein Vorkämpfer nach dem andern erliegt gleichzeitig dem zielbewußten Vorgehen der Franzosen und dem nichtswürdigen Verrat aus dem eigenen Lager. Der Engländer ist zufrieden, daß sich Franzose und Deutsche so heftig verbeißen. Die Politik Foch-Lordieu's mit ihrer radikalen Unbelehrbarkeit einerseits und die Loyalität Cunos, wie die Haltung bestimmter Führer der deutschen Wirtschaft und der Standpunkte der deutschen Gewerkschaften andererseits, gibt den englischen Staatsmännern das Vertrauen, daß hier ein erfolgreiches Spiel im englischen Interesse zu spielen ist. Und über die von Amerikanern hereingeworfene Formel: internationales Schiedsgericht kann man sich bis in den Herbst hinein streiten, während bis dahin der Franzose sich in den deutschen Körper weiter verkrallt und der Deutsche weiter bekundet, daß er für das englische Interesse manches zu tun geneigt sei.

Solange es möglich und erlaubt ist, daß Deutsche eine Politik des Auslandes treiben dürfen, was etwas ganz anderes ist, als auf ein Bündnis der Garantie der beiderseitigen Freiheit, Unberührtheit und Machtvolle hinzuwirken, solange ist die Parole „Widerstand“ nur eine Geste, und die schmachlichste Form der Kapitulation steht bevor — ob sie nun durch einen Völkerbundsrat begutachtet und beschönt werden wird oder nicht. Uneiniger und unklarer Wille muß in dieser Not versagen. Unter diesem Zeichen gehen wir der Auflösung des Reiches entgegen und die Diktatur, die wir immer gefordert haben, wird vielleicht von allen gefordert werden, wenn das Reich bereits zertrümmert ist.

Ehe denn der Hahn krähet...

Von Walther Schotte.

Wenn diese Zeilen erscheinen, wird die deutsche Note in London überreicht und nach gehöriger Frist ihr Text auch dem „Deutschen Untertan“ bekannt gemacht worden sein. Das „Mäsekraten“ unserer öffentlichen Meinung hat dann wenigstens in Bezug auf das, was die Regierung tun wird, tun soll oder nicht tun darf, ein vorläufiges Ende.

Wir haben uns nie an diesem unwürdigen Spiel von Furcht und Unmähung beteiligt, durch das die Regierung eingekesselt werden sollte, und denn auch eingekesselt worden ist. Nicht ob die Regierung einen Notenausgleich mit dem Ausland pflog, und was sie im Einzelnen anzubieten oder abzulehnen nach Lage unserer Kräfte für gut befand, ist unsere Sorge gewesen, sondern daß diese Politik sich die Notwendigkeit und das Maß ihres Handelns von unserer sogenannten öffentlichen Meinung, die oft nichts anderes ist als das Angst-Gehö des Auslandes, und von den ausländischen Mächten selbst vorschreiben ließ, das ist der Inbegriff unserer Klagen seit dem Zusammenbruch! Die Regierung Cuno hat diese Klagen nicht in ein neues Vertrauen wenden können, im Gegenteil! Das nationale Grundgefühl, das der Kanzler selbst und einige seiner Kollegen mitbrachten, war wohl stark genug, sie auf eine steile Bahn außenpolitischer Entschlüsse hinzudrängen, hatte aber nicht die Kraft, sie hinauszureiben; die eingeborene Angst des unpolitischen Deutschen zog auch sie wieder herunter! Die offensichtliche Niederlage der Regierung entseßte alle defätistischen, destruktiven und anarchistischen Kräfte im Lande. Noch nie fast trat der innere Zerfall unseres Volkes so in Erscheinung, wie in den letzten Wochen. „Reite dich, wer kann“ war die uneingestandene Parole aller, ob sie nun die Rettung in Spekulation, Lohn- und Gehaltskämpfen, in außenpolitischen Intriguen oder in „Erklärungen“ der Verbände zur Reparationspolitik suchten. Dabei drängelte sich Jeder bis in die Reichskanzlei selbst vor, sodas schließlich der Kanzler, wie er selbst beklagte, auf allen Seiten von staatsverräterischer Fronde umstellt war. Nicht nur das Vertrauen, auch der Respekt war verloren, und es bedurfte einer mehr als deutlichen Abwehr der Unversämten, damit sich der Kanzler wenigstens die äußere Ruhe für die Geschäftsführung zurückeroberte.

Auf die Kabinettsfrage hin ist die Koalition in ihre Aufnahmestellung zurückgewichen. Stresemann hat „vorläufig“ wieder einmal verzichtet. Wenn die Stunde gekommen sein wird, da Cuno und seine Politik tatsächlich „erledigt“ sind, und Stresemann der „Ketter“ sein will, wird ihm übrigens Müller den Rang ablaufen; aber wen interessiert das? Wichtig wäre zu wissen, ob Cuno auch in der Tat den Mut und die Fähigkeit hat, sich frei zu machen. Die Freiheit ist nicht damit erobert, daß er in diesen Tagen einige mannhafte Reden über Staatsführung und Vertrauen hält und den Glauben an den glückhaften Ausgang unseres Kampfes um Staats- und Volksfreiheit neu belebt. Die von ihm so arg gescholtene „Maulwurfsarbeit“ seiner erfüllungspolitischen Fronde hat keinesfalls aufgehört, und morgen wird sie von den Antworten der Entente auf unsere „Ergänzungsnote“ neue Wege zur Unterminierung unseres Freiheitskampfes gewinnen.

Was hat denn die Regierung zu erwarten? Diesmal Schlimmeres als die grobe oder süßfante Ablehnung ihres Angebots — was ihr erlauben würde, die Verhandlungen wieder abzubrechen. Die Regierung Stanley Baldwin's wird eine solche Behandlung des deutschen Angebots ebenso zu verhindern wissen, wie die Beantwortung durch eine Gegenforderung, deren deutliche Ziffern selbst von dem Besten der Deutschen gesehen, mit Entsetzen gesehen und abgelehnt werden müßten. Der Gang der Dinge wird vielmehr der sein, daß erste Verlautbarungen der Gegenseite an all den Punkten des deutschen Angebots und seiner Entstehung anknüpfen werden, die schon heute als Verzicht und Preisgabe deutscher Interessen angesehen werden können, als da sind: dreißig Milliarden feste Leistung, Souveränität von Schiedsgerichten über weitere Zahlungen, mobilisierbare Goldwertgarantien, kapitalistische Arbeitsbedingungen und so fort. Aus der bedingten Anerkennung dieser Punkte wird Lord Curzon verstehen, unter uns einen Verhandlungsoptimismus zu züchten, der je länger er

warten muß, umso ungebärdiger an den grünen Tisch drängt. Endlich, endlich schlägt die Stunde der erlösenden Konferenz. Widerwillig kommen die Franzosen, aufatmend die Deutschen.

Ist die Regierung Cuno dieser aufreizenden Spannung des immer wieder durch bedingte Anerkennung gefinkelten Verfahrens auf die „gemeinsame Antwort“ der Alliierten, die nach sonderbar erklärungsfragen endlich zur Konferenz einläßt, innenpolitisch gewachsen? Wird sie den Widerstand an der Ruhr aufrechterhalten können, während sie „gnädige“ Ententeanfragen um Auskunft beantwortet? Wird sie die Frende an die Kette legen können, während sie diplomatisch listet?

Unsere Freunde können unsere Antwort! Trotz dem, wenn es wirklich wahr wäre, was uns auch kritische Anhänger Cunos versichern, daß er den Kampf innen- und außenpolitisch noch nicht aufgeben will, können und müssen wir ihm auf diesem Wege folgen. Allerdings wäre dann Klarheit notwendig. Klarheit darüber, daß unsere Note inhaltlich mehr oder weniger gleichgültig ist, daß sie nur als Schachzug im diplomatischen Spiel gewertet werden darf. Im Spiel wozu? Entweder um, vor der ganzen Welt gerechtfertigt, mit Cypriessern brechen zu können, oder um den Cypriessern selbst zu isolieren. Klarheit aber auch innenpolitisch. Interne Abschüttelung aufdringlicher Parlamentarier genügt nicht! Essentiell müßte der Streik gegen Ideen und Machenschaften der Erfüllungspolitik abgebrochen sein! Es ist unerhörte, wenn geheime Parteirundschreiben behaupten können, daß der Gedanke einer engeren zollpolitischen Verbindung mit Frankreich, das heißt der berühmte Plan des Bankier Frisch von einer europäischen Zollunion unter französischem Primat, von der Regierung gebilligt oder gar beglückwünscht worden sei! Wir vermissen in der Öffentlichkeit jedes ernsthafte Zeichen der Abschüttelung und der Befreiung von solchen Plänen der S. I. S. Preisgabe und des Aufgebens aller Zukunft.

Herr Cuno spielt sein letztes Spiel. Wenn er heute noch nicht zurückgetreten ist, so bleibt er, um das Spiel nicht an die Sozialdemokratie abzugeben. Aber uns genügt sein Weibchen keinesfalls. Das deutsche Volk hat auf ein Mehr Anspruch...

Und der Herr wandte sich und sahe Petrus an.

Streiks und Aufstände.

Von Fritz Doffau.

Ueber Deutschland hinweg legt eine neue Streikwelle. Es ist nachgerade den meisten bürgerlichen Zeitungen unmöglich geworden, an derartige Bewegungen einen objektiven Maßstab anzulegen. Man bezeichnet als Ursache der Arbeitsverweigerung „kommunistische Macht“ und glaubt damit Stellung genommen zu haben. Immer wieder kehrt die Formel von den landfremden Elementen, die die Deutschen Arbeiter ausputzen. Was Wunder, daß die Linksprelle als Gegenstück die Formel von den „Provokateuren“ prägt, deren unterirdische Arbeit die Arbeiterdemonstrationen in Tätigkeiten sich auswirken läßt.

Um es aus der innerhalb der Arbeiterbewegung gewonnenen Anschauung heraus vorwegzusagen: die Streikfronten sind auf dem Boden der verzweifeltsten Lebenslage des Proletariats, im weitesten Sinne, entstanden und sie werden von den Kommunisten beeinflusst und teils geführt. Der Intellektuelle pflegt zu sagen, wenn ihm die Notlage der Arbeiterschaft als Ursache von Streiks genannt wird: er verdiene doch eher noch weniger denn ein Arbeiter. Nun, der gewaltige Unterschied besteht eben darin, daß Arbeiter zwar ebenso ihre materielle Not erkennen wie der Intellektuelle, dann aber sich gegen sie wehren. Sie wehren sich innerpolitisch — sie streiken. Und jeder „Sieg“, den sie erringen, zieht eine Aufbesserung auch der Entlohnung aller der Anteiligen, die in der Industrie tätig sind, mit sich. Die Intelligenz schimpft, der Arbeiter kämpft. Bis vor kurzem waren diese

„Provokateure“ rein innerpolitische Angelegenheiten. Zeit, da die K. P. D. sie jedoch geistig bezieht und die Parole der „Arbeiterregierung“ dazwischen wirft, bekommen sie auch ein Gesicht gegen das Ausland. Der Arbeiter jagert, daß eine sozialisierende Arbeiterregierung den kommunistischen Staat zwingen wird, die

Wochenchronik.

Die englische Regierung fordert die Einsetzung einer besonderen Völkerbundskommission, die eine Untersuchung der Zustände im Saargebiet und der Tätigkeit der Saarregierung vornehmen sollte. Die französische Regierung kündigt ihren Widerstand gegen diese Absicht an und läßt in London erklären, daß sie den englischen Vorschlag ablehne.

Der Vertreter des ausgewiesenen Düsseldorfener Oberpräsidenten, Oberregierungsrat Lutterbeck, legt gegen die Vollstreckung des Todesurteils an Sälzger bei General Denzignes einen Protest ein, in dem er die Erschießung einen Justizmord nennt. Derselbe Oberregierungsrat Lutterbeck erbittet von General Denzignes die Erlaubnis, Schutzpolizei zur Niederwerfung des Aufstandes an der Ruhr verwenden zu dürfen, den er ein Gefähr für Frankreich selbst nennt. Oberregierungsrat Lutterbeck wird vom französischen Kriegsgericht zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt, weil er den kommandierenden General beleidigt habe.

Ein Vertreter des Journal officiel stellt an die Geschäftsleitung des „Düsseldorfer Tageblattes“ das Ansuchen, eine französische Propagandazeitung in deutscher Sprache zu drucken. Auf die Ablehnung dieses Ansuchens erfolgt die Beschlagnahme der Druckerei und Vertreibung der Arbeiter und Angestellten. — In Berlin erscheint ein neues erfüllungspolitisches Organ, das sich W. W. nennt.

Im münchener Hochverratsprozess kommt zur Sprache, daß der französische Unterhändler Lerbis und Saarkommissar Niekert als die Ablichter der pariser Negierung die Annettierung der Mittellande bezweckten und die Erwartung ausgesprochen habe, auf den Sturz Cunos werde eine linksradikale Reichsregierung folgen, die sich den französischen Wünschen willfährig erweisen würde.

Der deutsche Luftfahrttag in Dresden nimmt eine Entschärfung an, in der die Deutsche Regierung aufgefordert wird, das widerrechtliche Ueberfliegen deutschen Gebietes durch französische Flugzeuge zu verbieten. — In Leipzig kommt es zu schweren Unruhen, in deren Verlauf ein Schutzpolizist erschossen und sechs Demonstranten erschossen werden.

Poincaré begibt sich nach Brüssel zur Besprechung der in der belgischen Zeitschrift vorangestellten wirtschaftlichen Gesichtspunkte. — Aus London wird gemeldet, daß Frankreich die neuen deutschen Vorschläge erst in letzter Linie unter wirtschaftlichen und in erster Linie unter politischen Gesichtspunkten prüfen werde.

Die neue deutsche Note wird überreicht.

in Volksgemeinschaftliches Eigentum übergegangen Wirtschaft national gegen die Imperialismen den Westens zu verteidigen.

Der Miesener Streik an der Ruhr konnte keine ausgesprochen außenpolitische Front nehmen, weil sich bei seinem Ausbruch sofort zeigte, daß den Arbeitern ein

Gegner im eigenen Bürgerum erstand. Dieses schickte sich schnellstens an, den „Aufruhr“ niederzuschlagen. Wenn auch französische Provokateure beim Ausbruch und an der Charaktergebung dieses Aufstandes mitgewirkt haben, sie hätten es doch nicht vermocht, ihn zu einer Aktion für Frankreich gegen Deutschland zu entwickeln. Der Einfluß der Kommunisten war stärker, als französischer Einfluß auf diesen „Aufstand“ jemals hätte werden können. Die K. P. D. kämpft für Rußland gegen die Entente — das ist im „Gewissen“ zu verschiedenen Malen von mir ausgesprochen worden.

Auch davon kann nicht gesprochen werden, daß erst durch diesen Aufstand die Ruhrfront verraten wurde. Die Zermürbung wurde schon vor dessen Ausbruch von demokratischen und sozialistischen gestützter Finanzberiebung. Die Herrschaften des Herrn Meißner, die politische Tätigkeit der Herren Strefemann und Breitscheid taten, was sie dazu tun konnten.

Und dann, welche neuen vorwärtsführenden Formen der Verwaltung deutscher Wirtschaft haben wir in letzter Zeit in Deutschland erlebt? Wo sind die schönen Gedanken von der Volksgemeinschaft zur Auswirkung gelangt? Ist das nicht alles geistige Vorarbeit geblieben? Hält man das Gutachten der Industrie dagegen, dann wird sofort klar, daß die Auffassung der Wirtschaft zwischen Proletariat und Industriellen gegensätzlich geblieben ist. Das organisierte Proletariat wird deshalb fortwährend, für seine Sache zu kämpfen. Streiks und Aufstände werden sich verdoppeln.

Was hat die Arbeiterschaft zu verlieren? Im kommunistischen Manifest wird ihr poetisch versprochen, sie habe eine Welt zu gewinnen. Und dieser neuen Welt gehört Glaube und Leben des Proletariats. Sie beginnt für ihn mit dem Bewußtsein, die alte Welt niederzuergeren zu haben. Der Aufstand ist ihm letztes Mittel, der Massenstreik wichtigste Waffe. Und wen hat das Proletariat gegen sich? Die nationale Jugend, die in den politischen Zusammenstößen zwischen Arbeiterschaft und Bürgerum einzig und allein aus nationaler Einstellung auf bürgerlicher Seite kämpft. Die wirtschaftlichen Probleme sind dieser jungnationalen Bewegung vertuscht gleichgültig. Kein Wunder, wenn sich solche nationalen Bewegungen über den Faschismus hinweg zur freiesten Form des Kapitalismus ausbreiten, wie sie es etwa in Italien taten.

Nun, außer dieser Jugend, die außenpolitische Verührungspunkte gerade mit der radikalen Arbeiterschaft hat, insbesondere mit einer heute nationalsozialistisch eingestellten K. P. D., stehen der Arbeiterschaft die staatlichen polizeilichen und militärischen Machtmittel gegenüber, die sich gegen den größten Teil des Volkes für dessen kleinsten und feigsten zu schlagen haben. Während diese Apparate mechanisch funktionieren, hat die jungnationale Bewegung im Gegensatz dazu ein Eigenleben. Schlägt sie sich nicht um jenes, sondern um eines Staates willen, den sie selber will, dann begreift sie ihre Sendung. Sie hat keine Kultur zu verteidigen; sondern eine zurückzugewinnen und fortzuentwickeln.

Um diese Jugend müht sich die K. P. D., soweit sie sich als Partei auf dem Wege zum nationalen Arbeiterstaate fühlt. Schlageter ist ebenfugot für die nationale, wie für die kommunistische Bewegung ein Held geworden. Sein Andenken lebt links wie rechts. Und die K. P. D. ruft deshalb heute allen, die wie er waren, zu: „Kommt zu uns!“ Bei uns ist die Kraft, bei uns der Wille zur Tat gegen Frankreich, und — sie demonstrieren ihren Willen zur Tat, indem sie Parolen in die Massen wirft, die aufhorchen lassen.

Das sind die Parolen von Deutschlands Not und vom Hunger des Volks und von der Verschwendung auf der andern Seite und vom großen Bundesgenossen Rußland!

Sie brandmarkt jenen Lutterbeck, der den „Erbfeind“ um den Durchmarsch der staatlichen Ordnungsmaschinerie hat, um die Aufständischen niederzuschlagen. Nun, der Aufstand ist niedergedrungen worden. Glaubte jemand, daß dieser „Sieg“ Deutscher über Deutsche möge

Reberhaupt, was ist denn entsetzlich? Nicht, daß eine Welt zu Trümmern gehen, sondern, daß sie so ganz im stillen verwesen kann!

Hebbel.

Zyffippos, eine antike Spiegelung.

Von Hans Schwarz.

Man kann die Epoche von den Perserkriegen bis zum Untergang der griechischen Freiheit und der Errichtung eines neugriechisch-orientalischen Reiches unter Alexander dem Großen als eine umfassende Gärung betrachten, die mitunter revolutionären Charakter besitzt. Es ist die Zeit der Umwertung aller Dinge, der ständig wechselnden Maßstäbe, der Veranschaulichung des Göttlichen, das in Startheit und Bindung unverbrüchliches Gesetz war, bis zur Vergöttlichung des Menschen in der großen Persönlichkeit. Es ist die Emanzipation des Geistes von der Bevormundung durch Religionsgemeinschaften und Staatsmacht, der Uebergang dieses Typus in flächenstaatliches Denkvermögen. Das trifft beileibe nicht das Griechentum, das im Mutterlande in Anzucht und Kleinstaaterei verfiel. Aber auf die Wesen kommt es ja auch nicht an. Ob sie eifern oder schlafen, stört nicht den Gang der Weltgeschichte, die in den Gleisen verläuft, die ihr ein paar große Köpfe vordenkten oder handelnd vorschreiben.

In einer Zeit wie der unseren, wo der Instinkt für die eindeutig-überragenden Persönlichkeiten verloren gegangen ist, wo das Durchschnitts-Niveau mit trambahner Angst vor dem Bedeutenden gesucht wird, wo man den Kindern schon am liebsten im Mutterleibe vorschreiben möchte, mit welchen Talenten und anderem Schwindel sie zur Welt kommen sollen, wo die Schule auf den niemals Widerstehenden amfälligen „Normalgaben“ zugeschnitten ist und täglich mehr nach dem Muster dieses Alter-Staatsbürgertums verhandelt wird

— in solcher Zeit versteht man erst die Größe jener griechischen Bewegung, die sich eine Welt unterwarf. Daß ein derartiges Unternehmen nicht ohne Bedrückung und Opfer aus dem Leben gelingen kann, daß sie, um Segen für spätere Generationen zu werden, das Glück von Hunderttausenden vernichten muß, bleibt menschlich bedauerlich, aber es spricht für die Stärke dieser führenden Geister, daß sie ihr Bedauern in Eucht hielten und, weil sie sich als weltgeschichtliche Vollstrecker fühlten, sich nicht von Mitleid mit den Ausgeschlossenen in den Arm fallen ließen.

In dem Jahrhundert des großen Alexander und seiner Nachfolger, der sogenannten Diadochen, herrscht die Tatkraft, der staatsmännische Typus. Die Geschichte lehrt, daß solche Epochen in der Kunst minder gut vertreten sind. Bismarck, der große Kunststift, Karl der Große — wo man hinblickt, liegt der Ausschlag des Wendels beim Staatsmann, nicht beim Künstler. Dem fällt die Aufgabe zu, Illustriator, Verfechter zu werden, eine höfische Aufgabe, die aber selten frei gestellt ist und immer der Verherrlichung des geschaffenen Zustandes dient, gleichgültig, ob mit Recht oder Unrecht. Wer keine wichtigeren Bedürfnisse als die Aesthetik kennt, mag es bedauern, der Gesundenkende wird sich der Wirklichkeit gestaltenden Staatsmannes freuen und ihm den Vorrang gönnen. Treffen glückliche Umstände zusammen, wie in der augusteischen Zeit oder später am Hofe der großen Renaissancepäpste, so wird das seine Anteilnahme steigern und die Kunst in einer nur solchen Epochen nötigen Weise rechtfertigen.

Was die griechische Plastik der Alexanderzeit hervorgebracht hat, läßt sich in den Schöpfungen des Zyffippos am besten beurteilen. Peloponnesier von Geburt, dem die gediegene künstlerische Ueberlieferung im Blute liegt, bringt er als Empfehlung für seine Zeit den Tatsachensinn mit, der den Weltverwickelten gewachsen ist. Ursprüngliche Kraft, bewußte Freude an der Gewalt seiner Zeit, die seine Waffe zur Herrschaft bringt, springt aus den Schlägen seines Meißels hervor, erklärt noch häufiger in den gewaltigen Dimensionen seines Bronzegusses. Weil er Wirklichkeitsbeobachter von Haus aus ist, wird er der berufene Porträtist der Zeit, und es ist mehr als höfische Schmeichelei, wenn die meisten seiner Schöpfungen immer wieder nur den

einen Kopf abwandeln: Alexander! Nichts wie dieser Umstand beweist so, daß dieses Herrschers einzige Persönlichkeit der Geschmaad und die Forderung des Zeitalters ist. Man kann eben den Helden und den Gott nicht mehr in anderer Form darstellen.

Zyffippos hat auch, der Ueberlieferung nach, einen „Kanon“ geschaffen, also ein Handbuch, „wie man es machen soll“. Nichts bezeichnender als dieser Zug! Der Künstler gibt sich und der Minerva Nachenschaft und Vorschritt und dokumentiert in seiner Sphäre, welche eine Macht der literarische Mensch damals geworden ist. Hier erinnert Zyffippos an die großen Künstler der Renaissance, die sich auch theoretisch um ihre Kunst bemühter, wie sich andererseits fühlbar macht, daß die geistig-wissenschaftliche Richtung des Zeitalters von Aristoteles, dem umfassenden Forscher und Reglementator beherrscht wird. Es wirkt sehr modern, wie die Kunst sich analysiert und die Methode gesucht wird, nach der ein absolut gültiges Kunstwerk verfertigt werden soll. Es ist die gleiche Pedanterie im gleichen Vorhaben, aber was bei uns zur Krankheit, zur Manie geworden ist, das ist bei Zyffippos nur eine Ankränkung, die seinem Schaffen kaum geschadet hat.

Trotz einer Anlage für das Porträt bleibt der seelische Gehalt gegenüber den Werken des Praxiteles oder Phidias zurück. Sport ist die Leidenschaft des Zeitalters. Schon Generationen vor Zyffippos ist sie zur Gewöhnung im Menschen der Alexanderzeit geworden. Neben dem Forscher Aristoteles, dem Gott-Herrscher Alexander, dem Metaphysiker Diogenes in der Sonne steht der Leicht- und Schwerathlet und erfreut sich einer Beliebtheit, die noch den Boxerkönig von heute eifersüchtig machen könnte. Die Haltung und Schöpferkraft der griechischen Masse sinkt und nur ihr glänzender Siegeszug verdeckt diese Tatsache. Die „Intellektuellen“ auf der einen Seite, die aus Bildung und Aesthetik heraus schaffen, die großen Generäle und Machthaber auf der anderen, die Dichter und Gelehrte um sich sammeln, Tempel und Bibliotheken bauen und ihre Bilder aufstellen lassen: Persönlichkeitskultus in höchstem Maße, aber humanen Zielen genügt, soweit sie unruhige Köpfe friedlicher, staatsverhaltender Arbeit zuführen — das ist die Quintessenz jener Geschichtsperiode von napoleonischem Zuschnitt, und es ergibt sich von

lich gewesen wäre, wenn Frankreich die Kommunisten unterdrückt hätte? Nein! Die Unterdrückung ist Wache und wird vom letzten kommunistischen Arbeiter als eine schamlose Verleumdung zurückgewiesen. Man kann Einzelne, Gruppen für Verat verantwortlich machen, man kann das Treiben des Gefindels brandmarken. Man muß auch das Versagen der Führung feststellen, aber an der Gesamtrichtung ist nicht zu zweifeln.

Wie wirken nun heute die politischen Streiks und Aufstände auf die kommunistische Partei zurück? Wir wissen, daß hier Gegensätze zwischen der Gruppe Brandier und der H. S. D.-Richtung bestehen. Die Letztere bringt die Gesamtrichtung in Unordnung, während Ersterer Einsicht in die gegebenen Situationen und die Anwendung der Werkzeuge der Arbeiterbewegung besitzt. Es scheint, als ob dieser Mann über die Arbeiterregierung hinweg zur Diktatur seiner eigenen Person

Stappe Deutschland.

Man schreibt uns aus dem besetzten Gebiet: Hier ist ein böses Wort zur stehenden Redensart geworden: „die da drüben wissen ja gar nicht, wie es bei uns aussieht“. Dieser Vorwurf enthält den alten Gegensatz von Front und Etappe, mit allen seinen Stimmungsstufen von Mißtrauen und Verachtung bis zur wilden Erbitterung. Leider beweist die Erfahrung, daß diese Stimmung weiten Kreisen des besetzten Gebietes gegenüber nur allzu berechtigt ist. Wer vom Rhein ins Reich kommt, fühlt immer von neuem, daß in Binnen-Deutschland den Meisten das Verständnis dafür fehlt, was an der Front für sie geleistet und gelitten wird. Der größte Teil der Presse ist nach einem Aufwallen, in dem er keine richtige Abstufung und Steigerung fand, heute wieder stark abgefallen — wohl um einer „Lösung“, einer „Verständigung“ vorzüglich den Weg zu bereiten. Der biedere Spießbürger aber liest beim Morgenkaffee kaum noch die Meldungen vom Rhein, die ja doch immer gleich lauten, und wenn ihm eine besonders fette Heberschrift von „neuen Greueln“ berichtet, dann sagt er sich nur, daß er jedenfalls in Sicherheit ist. Und kommt dann einmal Einer von „drüben“ und versucht, ihn aus seiner Gleichgültigkeit aufzurütteln, so fertigt er ihn mit einigen „teilnahmsvollen“ Worten ab, bemitleidet ihn als „nervös“ und bezeichnet ihn im Stillen als Jemanden, der übertriebt. Die Mühe, sich in die Lage derer zu versetzen, die das, was er mit einem gewissen Gruseln liest, alles erleben müssen, täglich und stündlich — diese Mühe macht sich fast keiner.

Mit dieser Einstellung tritt nun der Durchschnitts-Deutsche dem Rheinländer entgegen, der bei ihm Verständnis, Anlehnung, Hilfe und die Anerkennung sucht, die er so dringend braucht. Man muß bei dem Bewohner des altbesetzten Gebietes (aus dem ich schreibe) nach allem, was er in den letzten vier Monaten, die die vorangegangenen Jahre aufwiegen, erlebt hat, eine gesteigerte Empfindlichkeit voraussetzen für das, was er in einem Reiche sieht, dem er seine Opfer bringt. Wer wissen will, warum der Rheinländer „nervös“ ist, der komme zu uns und lebe einmal eine Woche bei einer Familie, die seit Monaten täglich den Ausweisungsbefehl erwartet; der versetze sich in die Lage eines Mannes, der monatlang auf gepackten Kisten saß und jetzt mit einem Bündel in der Hand sein Heim verläßt, in das er gerade noch seine französischen Nachfolger einziehen sieht, denen er seine Habe überlassen muß. Den Jammer, die stumme oder wilde Verzweiflung zu beschreiben, die ergreifenden Szenen festzuhalten, dazu wäre eine Dichtergabe notwendig, wie die, die in „Glaube und Heimat“ eine ganz ähnliche Tragödie eines Volkes zeigt. Nur wer selbst dabei war, wie arme Leute ihre paar Hüfner, ihre Ziege schlachten, weil sie sie nicht mitnehmen können, wer selbst geholfen hat, bei Nacht und Nebel noch einige Möbelstücke und die wenigen Wertgegenstände in Sicherheit zu bringen, wer täglich in hofften Augen die bange Frage liest: Wann

frecht. Und Rußland scheint diesen Mann besonders zu hassen.

Eine solche Diktatur könnte sich bei dem Charakter der H. S. D. zweifellos entwickeln. Im Gegensatz zu anderen Parteien ist sie eine Kampfpartei. Sie hat ihre militärischen Formationen in ihren Hundertschaften, die heute allerdings noch sehr schlecht funktionieren. Eine Zentralgewalt, die zentrale, regiert die Aktionen der Partei. Sie inspiriert die politischen Bewegungen der Arbeitererschaft durch einen eigenen Betriebsräteauschuss, durch Gewerkschafts- und Betriebsrätefraktionen. Überall, wo sich das Proletariat, wo sich Unzufriedene um Forderungen gruppieren, treten Kommunisten für deren Forderungen ein. Wird sich diese Richtung durchsetzen? Nur wenn sie mehr als bisher eine Politik der Erfolge betreibt.

kommt es? und: Was wird noch kommen?, der allein weiß, was hier geopfert wird im Glauben an den Erfolg. Und drüben? — Im Reiche tanzt das alte Vergnügungsleben weiter. Was liegt daran, ob weit hinten irgendwo am Rhein der Franzose etwas schärfer vorgeht. Man entrüstet sich vielleicht (weil es sich so gehört), jingt „Deutschland, Deutschland über alles“ (weil es sich so gehört), — und dann geht das Leben weiter. Im besetzten Gebiet fühlt jeder mit dem anderen, teilt sich die Erregung, die schmerzhafteste Spannung allen mit, Frohsinn und Lachen sind selten geworden und keiner trägt Verlangen nach Unterhaltung, Lärm, Vergnügen. Wie ein kalter Strahl wirkt in dieser Stimmung ein Blick in den Anzeigenteil einer deutschen Zeitung oder auf die Plakatsäulen einer Großstadt, wo Mührplakate und Kabarettprogramme nebeneinanderhängen.

Vollends niederschmetternd ist der Eindruck, den wir von dem politischen Leben innerhalb Deutschlands erhalten. Die einzige Antwort des Rheinlandes, tausendfach abgewandelt in allen Tonarten von wehmütigem Vorwurf bis zu verbissenerm Ingrimm, sie lautet: Wißt Ihr wirklich nichts Besseres zu tun? Während bei uns Deutschnationale und Sozialisten, Unternehmer und Gewerkschaftler, Regierungsräte und Betriebsräte zusammen im Gefängnis liegen, könnt Ihr Euch nicht aus dem innenpolitischen Elend, innenpolitischen Missetaten erheben. Haben die Parteien keine andere Sorge als die, wie sie unsere Todesnot geschickt auszuwerten können, um den sterbenden Staat auch noch einmal — regiert zu haben? Ich glaube, der Geringste am Rhein, der täglich Bajonett und Meißelstücke vor Augen hat, weiß besser, worum es geht, als führende „Politiker“, deren ganzes Denken wie fasziniert um die Erhaltung oder die Erwerbung von Ministerposten kreist.

Die Verständnislosigkeit, die wir im ganzen Leben und Treiben und Verhalten des unbesetzten Deutschland beklagen müssen, findet in Einzelfällen einen oft grotesken Ausdruck. Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß die bestmögliche Unterbringung der Ausgemieteten selbstverständliche Ehrenpflicht ist. Es sind leider Fälle vorgekommen, in denen Flüchtlinge nicht so behandelt wurden, wie sie es verdienen. Diese armen gehekten Menschen, die nach seelischen Leiden, von denen sich niemand eine Vorstellung machen kann, von Heim und Heimat verjagt wurden, nach dem ihnen alles, woran ihr Herz hing, geraubt wurde, haben ein Recht auf Vorzugsbehandlung vor dem faulen, feigen Durchschnittsplebsbürger, der nichts von Not weiß und womöglich noch aus der Volkstanz Extragewinn zieht. Es ist unglücklich, wie schnell jeder Fall von Unfreundlichkeit, Härte und Taktlosigkeit im besetzten Gebiet bekannt wird. Daß dort von gewissen Kreisen für systematische Weiterverbreitung gesorgt wird, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Ebenso

läßt das Verhalten weiter Kreise des deutschen Wirtschaftslebens viel zu wünschen übrig. Meist ist es völlige Unkenntnis der Wirtschaft- und Verkehrsverhältnisse, die zu unmaßlichen Ansprüchen an Firmen des besetzten Gebietes führt und dort Verstimmung und Verbitterung auslöst. Die Wirtschaft des besetzten Gebietes liegt fast völlig still, kämpft um den letzten Rest ihrer Existenz und darf deshalb weitgehende Rücksicht und Unterstützung des unbesetzten Gebietes verlangen, das ja auch seine Schwierigkeiten und Hemmnisse hat, aber im Verhältnis zum Rheinland noch äußerst günstig dasteht.

Mit angfälliger Spannung verfolgt der Rheinländer die große Politik der Reichsregierung, soweit es ihm bei der geistigen Blockade, in der er lebt, möglich ist. So groß auch die Verstimmung dem Reiche gegenüber ist, die gerade in den Besten lebt — an ein Nachgeben denkt keiner. Wo die positive Grundlage des Kampfes fehlt, wird er vom Haß getragen. Mancher kämpft nicht mehr für Berlin, aber bis zum letzten gegen Frankreich! Der Desätismus mancher deutscher Kreise, die Gleichgültigkeit und händlerische Geschäftsmäßigkeit, mit der man den ganzen Kampf behandelt, empört jeden Gutgesinnten. Man hat nicht nur das Gefühl, daß „die da drüben“ uns kämpfen und leiden lassen, ohne sich viel um uns zu kümmern, sondern man sieht, daß viele nicht einmal erfassen, worum es geht. Der Rheinländer dagegen hat den Sinn des Kampfes geiffert und lebt nur in der fürchtbaren Angst, daß die nichts davon wissen, die nichts geleistet und gelitten haben, ihn auch noch um den Sieg, den einzigen Lohn, den er erhofft, bringen werden. Dr. Braureiser hat das in Nr. 18 des „Gewissen“ in anderer Form gesagt. Seine und meine Ansicht möchte ich in dem Satz zusammenfassen: Wenn der Kampf durch die Schuld des Reiches mit einer Niederlage endigt, dann ist das Rheinland nicht nur politisch, sondern auch seelisch verloren. Diese Ueberzeugung befähigt jeder Besuch in den Gefängnissen am Rhein. Es ist erschütternd, mit welchem Vertrauen diese lebendig begrabenen Opfer der französischen Justiz darauf hoffen, daß der Sieg des Reiches sie dem Leben, der Freiheit wiedergeben werde. Und doch sind sie bei vielen schon vergessen, wie die Toten des Weltkrieges und des Ruhrkampfes! Es ist unbegreiflich, daß die deutsche Presse nicht täglich in Fettdruck wiederholt, wieviele Deutsche „im Frieden“ unschuldig zu mörderischen Kerkerstrafen verdammt wurden.

Vom Rhein aus gesehen ist Deutschland heute Etappe, ganz im Sinne, in dem uns dieser Begriff während des Krieges verhaft wurde. Wir erwarten nicht, daß das ganze Volk Front werde. Augenblicke, wo dies geschieht, wie im Herbst 1914, schenkt das Schicksal einem Volke in Jahrhunderten nur ein Mal. Aber das verlangen wir, daß Deutschland endlich sich als belagerte und heranante Festung zu fühlen beginnt. In einer Festung aber haben Stadt und Zitadelle der Kampflinie zu dienen. In einer belagerten Festung darf der Kommandant von jedem, auch Nichtkombatanten das Neueste verlangen, was zur Verteidigung nötig ist. Und — in einer belagerten Festung hat allein der Kommandant zu befehlen, Magistrat und Stadtrverordnete haben zu schweigen.

Kritik der Presse.

Berlin hat an einem Insertionsorgan für Schmutz-literatur und Schmutzberedungen, „Welt am Montag“ genannt, nicht genug. Der illustrierte Stefan Großmann, dessen wir mehrfach zu gedenken Veranlassung hatten, bringt mit unheimlichem Heilamegelbauwand den „M. M.“ heraus, genannt „Montag Morgen“. Der Berliner muß über die Vorfälle stolpern, die Herr Großmann für seine Montag-Zeitung gepachtet hat, und wenn er abgelenkt an diesen Augenbarrieren vorübergeht, so wird der Versuch eines Kurzsatzes in Dollarumrechnung, der die Verschiedenheit der Vermässerungsgrade der Aktien darlegt, sicher den geschäftsinteressierten Deutschen einjagen. Ge-

selbst, daß die Plastik zwischen dem heroischen und populär-athletischen Typus stehen wird.

Wir besitzen in guter Kopie eine Statue des Dsyppos, die alle Vorzüge seiner Schöpfung aufweist und schon im Altertum als vorbildlich galt. Es ist der sogenannte Apogomenos, in jedem Handbuch der Kunstgeschichte zu finden. Seinen Namen hat er von der Tätigkeit des jungen Ringers, der sich mit einem Eisen schält, um sich hernach durch Einreiben mit Öl um so geschmeidiger zu machen. Da sehen wir denn im Verhältnis zu früheren Skulpturen, daß sich die Proportionen um ein wenig verhöben haben. Der Kopf ist kleiner und unbedeutender, der Mumpf ist kürzer, Beine und Arme länger. Das sportmäßig hochgewachsene, durch mehrere Geschlechter hindurch Gezüchtete ist das Ideal: kräftigste, biegsame Leichtigkeit, aber ein knabenhaftes Uebergangsstadium niemals ganz überwunden. Das Volk, das Plato und Homer hervorgebracht hat, ist feinerwiger und beweglicher geworden, aber das Gesund-Deibe, das die Großen noch kannten, wird vermieden oder es zeigt sich in der das Widerliche streifenden Muskelhypertrophie des farnesischen Herakles von der gemeinen, langweiligen Seite des Ringkämpfers. Es ist wohl ein raffiges Geschlecht, aber es hat die bedenkliche Neigung, den Kopf auf Kosten der „absoluten Schönheit“ zurückzusetzen, statt den ganzen Leib zu durchzeichnen.

Freilich, die Leichtigkeit, mit der jetzt technische Probleme gemeistert werden, ist staunenswert. Die Gewichtverteilung des Mumpfes, Stand- und Spielbein, die Ueberschneidung des Totalumrisses durch die Linie des Armes, das sind neue Gesichtspunkte, die von höchster Augenkultur und gebiegenstem Fleiße zeugen. Was an Weichheit und Schmiegbarkeit des Ganzen hierdurch gewonnen ist, lehrt der Vergleich mit dem Panzenträger des Polyklet. Wieviel der Anregung hier von auf die Malerei fällt, die eben damals zu höchster Blüte auszuholen scheint, läßt sich bei dem völligen Versagen der Ueberlieferung nicht mehr feststellen. Dafür ist die Tatsache selbst zu buchen, daß auch für die Folge das malerische Sehen an Einfluß zunimmt. Zeiten der Auflösung pflegen der Malerei günstiger als der Plastik zu sein, Hochrenaissance und Barock kann man zum Vergleich heranziehen.

Auch das ist charakteristisch, daß die neue Richtung den Ernst des ausgewachsenen männlichen Körpers nur selten noch darstellt. Der betende Knabe, der sitzende Hermes, der Ringer in Florenz sind beliebtere Themen. Vieles davon läßt sich auf Alexander zurückführen. Er ist die griechische Jünglingsgestalt für das mythische Empfinden seines Volkes geworden und daß er früh starb, stellte ihn nahe zum Heros Achilleus, wie er selbst es gewünscht hatte. Seine Göttlichkeit ist ohne ewige Jugend nicht zu denken, und Jugend ist das Ideal aller ritterlichen Kasten seit je gewesen, die hinaus-zogen, die Welt zu erobern und nach sich zu gestalten! Aber es ist doch auch die leise Andeutung des deladenten Zuges zum Halbreifen darin, zum Grenzfall (wie die immer zahlreicheren Darstellungen des Hermaphroditen beweisen). Man braucht nur daran zu erinnern, welche Rolle der halbreife Körper in der Gotik spielt (deutlich erkennbar in allen Bildern von dem Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese). Die Epochen gehören nicht nur äußerlich der Blüte der Kunstgeschichte an, sondern beleuchten einander plötzlich hell und die deutsche Gotik wird aus der heimelig-untigen Sphäre fessler Romantik in das klare Licht einer sich auflösenden Welt gestellt, in der das Individuum sich und seinen Gott in der offenen oder heimlichen Abkehr von der Kirche sucht.

Es ist noch mehr des Eigentümlichen an den Werken des Dsyppos, das für die Folgen von weitester Bedeutung bleibt. Seine Kenntnis der Anatomie ist erstaunlich, sein Blick dafür fast der des Arztes, d. h. für die Kunst von veräntlicher Genauigkeit. Das muß in der Konsequenz zum Naturalismus führen, wie er besonders bei den Römern uns entgegengetreten wird. Von einer der archaischen Empfindung im allgemeinen fremden Neigung zum Verismus spricht auch die Vorliebe dieses Kreises für Skulptur-Häufungen. Schon Stovas war hier vorangegangen, seine Niobidengruppe gehörte zu den herrlichsten Schöpfungen. Jetzt werden die Themen noch belebter, noch vielfiguriger, eine Löwenjagd, eine Darstellung der Schlacht am Granikos mit fünfundsreißig Figuren werden besonders gerühmt. Wenn das auf Tatsachen beruht, so zeigt sich bereits der Kulturverfall darin an. Der Aufwand von Material, die rein äußerliche Phantastik, der

Mangel an innerem Abstand bis zur Kristallisation des Vielfachen zu einem unrisenen Einfachen sind Symptome dafür, daß die Kultur aus der Fassung in die Breite übergeht, wobei sie an Tiefe und innerer Bedeutung verliert. Man weiß zu wenig, um zu sagen, woran dieser Hang zur Häufung lag, ob die Plastik mit der Malerei auf diese Weise in Wettstreit treten wollte. Bild- oder reliefmäßig sind jene Vorwürfe Möglichkeiten der Darstellung für den Maler, weil man sie durch die Komposition in eine Fläche zusammen-zwingen kann, was dem Plastiker bei so großen Gruppen niemals möglich sein wird, so daß er über die vielfache, darum aber verwirrende Einzelleistung nicht hinaus-kommt. Das Nebeneinander, ohne den Standpunkt, von dem aus sich alles zum Ganzen zusammenschließt, ist aber ein ästhetischer Mangel, je verlässlicher die Plastik auf grobe Sinnestäuschung, Wirklichkeitsillusion genannt, hinausläuft, um so mehr. Es ist eine der unangenehmen Seiten des Paroc, daß auch er sich nicht genug in solchen Dingen tun kann. — wo weniger, wie so oft, mehr wäre.

Was an diesen Erscheinungen der fremden Sphäre zuzuschreiben ist, wird man nur mit äußerster Vorsicht beurteilen dürfen, wo wir immer nur auf unsere Schlüsse aus mittelbaren Anzeichen angewiesen sind. Wir können schon bei den Aphrodite-Skulpturen semitische Einwirkungen vermuten; es wäre ähnliches auch in der Alexanderzeit möglich, wo ja außerdem noch das Ägyptische nicht vergessen werden darf, das der Religion zum Kolossal an ehernen staunenswerte Monumentalbauten entgegenkam. Man sieht, daß etwas in der Ausbreitung begriffen ist, was dem Amerikanismus von heute sehr ähnlich ist: die riesigen Proportionen, die Sentation, das Ideal des Massenthypus, die Großstadt. Denn auch darin bietet die andechende Epoche eine Anknüpfung: Athen und nun gar erst die anderen Städte des Mutterlandes treten zurück, spielen die Rolle alter, berühmter Universitäten, aber ihre Häfen ver-säben, ihr Pulsschlag wird immer schwächer. Dafür wachsen Antiochia und Alexandria in einem Menschenalter zu Meßbenz- und Weltstädten empor, wie seit den Tagen von Babylon und dem hundertorigen Theben der Mittelmeerkulturreis keine mehr besessen hatte.

